

W i e n e r
Kreuzer - Bibliothek

oder

ungeheure Heiterkeit in der
Westentasche.

Eine auserlesene Sammlung der
besten komischen Gedichte, Dekla-
mationen u.

IV. V.

Zweite durchaus veränderte Auflage.

Wien 1862.

Berlag von Albert A. Benedikt,
Lobkowitzplatz Nr. 1100.

Druck von Alexander Curich in Wien.

Entrée-Lied

aus dem

Volksstück: „Die Auspielerin.“

1.

Ein Millimann ist bei der jetzigen
Zeit,
Zu nix auf der Welt, als zum
G'spött' für die Leut',
Früh Morgens um Sechse macht
schon jeder Trantsch,
Beim Standel mit'n Häferl ihr'n
Wiz übern Pantsch.
I weiß nit, was d'Leut übern
Millipantsch klag'n,
s wär doch so viel über manch'
andern Pantsch z'sag'n.

Das Pantſchen mit Milli iſt weiß
ja und zart —
Und 's gibt Pantſchereien von
viel dunklerer Art!

2.

Ein Subnerl ſtudirt, hat nir g'lernt
durch zwölf Jahr',
Hat in jedem Zeugniß ſelbſt Zwa-
rer ein Paar,
Und doch rutscht das Subnerl in's
Amterl hinein;
Da pantscht der Papa halt, na
das iſt doch rein.
A Frau ſetzt mit'n Federhut ſtolz
in der Loge,
Tragt gold'ne Bracelets, brillan-
tene Broche,
Und der Mann hat 400 Gulden
B'ſoldung per Jahr;
Setzt, daß die wo pantschen muß,
das iſt doch klar.

U Schauspiel'rin hat nit ein Fun-
ken Talent,

Bringt 's Maul nit auf, rührt
nit die Füß' und die Händ',

Doch kriegt's d' besten Rollen von
der Direktion;

Jetzt, daß da wo pantscht muß
werd'n, das kennt man schon.

U Stadt schließt auf fuß'gtausend
Jahr Kontrakt ab mit'n Gas,

's kost jährlich um fuß'gtausend
Guld'n z'viel der G'spaß,

Da muß doch — halt Millimann,
halt und sei still —

Man könnt' in ein' Pantsch kom-
men, red't man zu viel.

Ritter Wenzeslaus der Vater, Rit-
ter Wenzeslaus der Sohn,

oder:

die beiden Wenzesläuse,

oder:

das furchtbare Gespenst in grauen-
voller Mitternachtsstunde.

Es war einmal ein Ritter und
eine Ritterin,

Die hauseten gar tief im Böhmer-
lande d'rin,

Die hatten einen Sohn, nicht klein
mehr, sondern groß,

Der hausetete aber nicht auf diesem
böhm'schen Schloß.

Der kam in früherer Jugendzeit zu
einem Ritter in die Lehr',

Fünf Jahr', auf Kost und Bett,
denn 's Ritterg'schäft war
schmer:

Da lernt er reiten und fechten
geh'n, die Unschuld stets be-
schützen,

Für d' Wahrheit und sein Liebchen
sein Blut und All's versprizen.

Die Räuber auszurotten, die im
Lande herumschweifen,

Und schönen-jungen Wittfrau'n
unter die — Arme stets greifen;

Und sobald er hatte abgelegt sein
ritterlich Gelübde,

War das seine liebste Arbeit, die
er gewissenhaft stets übte.

Er kam auf seiner Wand' rung
nach Wien am Donaustrande

Und versank durch böse G'sellschaft
bald in Schmach und Schande.

Doch wie er auch versunken, nie
vergaß er diesen Griff,

Und war stets tüchtig daber, so-
bald ein Weib ihn rief.

Durch das viele Saufen aber kam
er zuletzt in Schulden

Und war zu jeder Schandthat feil
um etliche Goldgulden.

Ueber Dirnenraub und Schändung
macht er sich gar kein G'wissen
Und eine Unschuld war ihm gar
ein fetter Leckerbissen.

Endlich hat sich doch ein edler
Mann gefunden,

Und der hat's seinem alten Vatern
schnell verkunden,

Und bringet ihm die gar schreckliche
Mähr',

Daß sein Sohn mehr Rauber als
Ritter wär'.

Und wie das dem Alten dringt zu
seinen alten Ohren,

Entbrannt' er drob' natüriglich in
heftigstem Zorn.

Schnell reitet er von dannen auf
seinem wilden Hengsten,

Und laßt zu Haus' die Ritterin in
dritthal Tausend Hengsten.

Der Sohn, der wollt' g'rad' mit
noch mehreren andern

So edlen Rittern in d'Wirths-
häuser wandern,

Und da sah er, wie er so sah in
die Weiten,

Einen alten Ritter so plötzlich
daher reiten.

Und wie er ihn so plötzlich daher
reiten sah,

Kam ihm plötzlich eine Idee, und
plötzlich schreit er: „Ha!

Der Alte muß heut' blechen!“
sagt er zu seiner Kumpantie,

Und hin zum alten Ritter eilt er
stracks allani:

„Servus! alter Ritter, wollt Ihr
uns nicht beehren

Und mit uns auf einen Imbiß
und Labetrunk einkehren?“

Der Alte, wie stets Brauch war,
sein Bist'r geschlossen,

Nicht still ein stades „Ja“, steigt
 still ab, verdrossen,
 Denn es kannt' sein Sohn ihn
 nicht, der Alte wollt' sich nicht
 verrathen,
 Und geht mit den Gesellen in den
 Gelagesgaden.
 Und d'rinn bei Wein, bei Bier
 und auch bei Würsten,
 Fangen die Ritter an damisch zu
 bürsten.
 Der Junge thät' dem Alten allerlei
 vorsezen,
 Doch der thäte sich nicht einmal
 d'ran nezen.
 Ueber dieses der Sohn ganz ver-
 wundert ist
 Und denkt: „Was hat er denn,
 daß er nicht frist?“
 Doch es dauert nicht lange, so
 fangen die schlimmen
 Gesellen nun an, ihrer Thaten sich
 zu rühmen:

Wie oft sie weggelagert, wie viel
 Dirnen geraubt,
 Und was sie sonst noch für Blut-
 schuld geladen auf's Haupt.
 Und wie Kaner a Geld mehr und
 Alle schon 's G'frött,
 Und wie Kaner a Burg mehr, 's
 geh'n Alle schon z' Bett,
 Da schrie Wenzeslaus junior:
 „Schweiget, Ihr Memmen,
 Würden die Gensd'armen das Hand-
 werk uns nicht hemmen,
 Doch — morgen schreib' ich mein'
 Alten, daß er mir schickt a
 Maßl,
 Und dann sind wir wieder schnell
 aus dem Schlamaßl.“
 Da erhebt sich der Alte hurtig vom
 Sessel,
 Deffnet 's Bist'r und schreit: „Du
 bist a Esel.
 Dakidam, pritsch, powida,
 Bist Lump verfluchte, grauslich,

Derfft zahl'n kan Schneider, tragst
 eiserne G'wand,
 Und machste Schuld'n, a das is e
 Schand,
 Machste Schuld'n bei Greifse und
 bei All'n,
 Und alte böhmische Ritter sull
 zahl'n?
 Und Du glaubst, das is e schön?
 Das is e schmasu,
 Und wannst' glaubst, Du bist Rit-
 ter, bist e Lausbu."
 Und in der Hitz daglengt er statt'n
 Dolch a Golatschen
 Und haut ihm's in's G'sicht, das
 fleischt wie a Watschen.
 Auf das wird der Sohn ganz
 wüthend vor Wuth,
 Reißt's Schwert aus der Scheide
 und lechzet nach Blut.
 Wie der Alte sieht, das sein Sohn
 sich thät' trau'n,
 Und möcht' ihm ane heraberbau'n,

Zieht er im Ernst seinen Dolch, und
nicht faul,

Sticht mit dem Dolch er ihn gerade
ins Maul.

Die andern Ritter steh'n versteinert
in der Kunde

Und dem Sohn entquoll ein Blut-
strom aus dem Munde,

Er wankt und taumelt, und ruft
noch: „Bada!“

Und liegt endlich auf dem Erd-
boden dada!

Der Alte steht's, kommt zur Be-
sinnung, und im Schmerze

Stoßt er sich denselben spiß'gen
Dolch in's Herze,

Und kaum, als dieses Alles war
gescheh'n,

Geht er her und fällt sein einzigen
Sohn auf die Zeh'n.

Der bewegt sich plötzlich wieder,
und schreit: „Bei meinem Eid“

Da tritt mir wer auf d'Hühner-
aug'n!" dann wurde er wieder
steid.

Da lag er da, ganz wie abge-
stochn,

Und ahnete, daß hier etwas ver-
brochen,

Er weint ihm eine Thräne und
schleicht still nach Haus',

Mit seiner Lustbarkeit, da war
fürder es aus.

Er legt sich in sein Bette und
schlummert traurig ein,

Da verbreitet im Gemache sich
plöglich Dämmerchein

Und höret eine Stimme, die, wie
aus einer Gruft —

Ihn dreimal „Wenzeslaus“, bei
seinem Namen ruft.

Und furchtsam ruft er: „Wer is'“,
die Stimme antwortet: „ih“,

Und nochmal ruft er; die Stimme
antwortet: „Sieh',

Bin's Geist von Deinem Bubern,
 muß wandern nuch af Welt.
 Weil bin ich g'wesen geizig, hab'
 geb'n Dir nit g'nug Geld,
 Und weil ich bin hergangen und
 bin so g'schwindi gsturb'n,
 Und mit ganze Bünkel Sünden
 abig'fahrn in Grurb'n,
 Bin kummen ich af Höll', muß'e
 dort bei Feuer schwizen,
 Und muß'e so lang bei „pfui Teu-
 fel“ bleib'n sitzen
 Bist'e hast funden Madel, was
 is'e Maschandmud,
 Die auf d' Nacht nir Randewu
 gibt, nur Haub'n puzen thut;
 Und wannst'e hast funden, sag'
 mir's, bin ich dalöst aus Blut,
 So, jetzt muß ich wieder geh'n af
 Höll', pfürt Ihne Alle Gut.“

Mensch'n und Uhr'n.

Dö Menschen, dö hab'n affkurat
 so wie d'Uhr'n,
 Verschiedene Launen und eig'ne
 Natur'n! —

A Reicha, der kommt wie a Thurm-
 uhr mir vor,
 Sie ragt über d'Andern hochmäch-
 tig empor,
 Daß All's zu ihr ausschaut, sich
 All's nach ihr richt',
 Und so, wie sie's vorschlagt, im
 Leben Alles g'schieht; —
 Doch wann bei an Wetter a Blitz
 sie berührt,
 So schmelzen die Zager, und d'Uhr
 is' ruinirt.

Der Gelehrte, der macht wie a
 Stockuhr sich brad,
 Verhüllt seine Schwäch'n ins künst-
 liche Klad;

Zagt Datum, Sekunden, schlägt
 Viertel und Stund',

Und is' oft z'troz all seine Federn
 nit g'sund!

Ziegt's Schicksal am Schnürl a
 Bissel nur z'gach,

So fällt so a Stockuhr im Nu
 aus'm Strach.

D'rum sag' ich, daß nur so an
 Uhr mir behagt,

Die 's Rämliche zagt und a 's
 Rämliche schlägt!

Der g'wöhnliche Mensch is' a
 Schwarzwalder-Uhr,

Er geht ohne Künstlichkeit still
 nach der Schnur;

Sein Guckguck, „das Gewissen“,
 das mahnt'n getreu

Und ruft: „Jetzt is' wieder a Stün-
 derl vorbei!“

Und is' auch ihr G'häus nur von
 Holz, ohne Pracht,

So is' auf die Dauer ihr Inner's
do g'macht;

D'rum braucht so an ansache
Schwarzwalder-Uhr,
Auch selten a ernstliche Reparatur.

Die Maderln, nach uns'rer neu-
modischen Art,

San wie die Cylinderuhr'n zierlich
und zart,

Bon außen san's schmächti, von
einwendi d'rin,

Laust d'Spindel des Herzens im
feinsten Rubin.

Die Lieb' nur, die hakli auf d'
Springsfedern druckt,

Errath't, was im Räderwerk ham-
mert und zuckt.

Doch wann so a Uehrl verdorb'n
amal wird,

So wird's von kan Uhrmacher
mehr reparirt.

D'rum san ma a d'Madeln und
d'Weiber verhaßt,

U Jed's hat, wie d'Uhr, seine
Untugenden fast;

Das Herz ist die Unruh', der
Wecker die Zung',

Die Füß' san d'Springsfedern, san's
alt oder jung;

Und erst 's Repetir'n, und am End'
noch gar 's Schlag'n,

Na, na, so a Werkel könnt' ich
nit vertrag'n.

Denn, will ich grad' wissen, wie
viel es hat g'schlag'n,

So wasß ich schon Leut', die ma's
aufrichti sag'n.

U sauberer Mensch, der nix wasß,
noch versteht,

Der is wie a Bilder-Uhr, die
nit recht geht;

Wie d'Spieluhr'n, san d'Virtuoson
bestellt,

Die nur auf drei Stückeln durch-
 rasen die Welt;
 Der Sonnenuhr gleich is' a treu-
 loser Freund,
 Der länger nit Stich halt', als
 d'Glücksfönn' uns scheint,
 Und tragt mein Gesang so viel
 Beifall mir ein,
 So ist's mein' Passion, Repetir-
 Uhr zu sein.

—

Der Hausmeister.

A Hausmeister ist seit dem Alter-
 thum schon,
 Im Haus nach dem Hausherrn die
 erste Person.
 Es darf ka Partei sich zu rühren
 nicht wagen,
 Wann sie nicht thut früher den
 Hausmeister fragen.

Er weiß, ob d'Partei ihr'n Zins
ordentlich zahlt,

Es ist im Haus d'executive Ge-
walt,

Kan Gläubiger braucht je das
Grundbuch zu frag'n,

Das Nähere kann ihm der Haus-
meister sag'n.

Im ersten Stock macht a Familie
viel Schnitz,

B'sucht täglich 's Theater, nimmt
nur g'sperre Sitz,

Ob's aber das zahl'n, was vom
Greisler z' Haus trag'n,

Da sollt' man halt wieder den
Hausmeister frag'n.

Es sagt eine Mutter: „Mei' Tocht-
ter, o Gott!

Wann die Auer anschaut, da wird
sie glei' roth!

Von Lieb' mit ihr z'reden, darf
 gar Keiner wag'n!"
 Aber 's Nähere kunnt am der Haus=
 meister sag'n.)

Ganz ob'n unter'm Dach, wohnt
 a Schneider; der Mann
 Naht Tag und Nacht, daß er sein
 Zins zahl'n kann,
 Doch ob Weib und Kinder was
 Warm's hab'n im Mag'n,
 Da sollt' man halt wieder den
 Hausmeister frag'n.

Drei weibliche Waisen logiren z'eb=
 ner Erd',
 Was für dö a Onkel thut, 's is
 der Müh' werth,
 Natürlich, weil Wohlthaten Zinsen
 soll'n trag'n,
 Aber 's Nähere könnt' am der Haus=
 meister sag'n.)

Malchius.

Wie d'Juden unsern Herrgott hab'n
g'fanga g'hab't,

Da liefen die Jünger davon;

Den Peterl hat Aner beim Mantel
ertappt,

„Gelt Glaskopf, jetzt hab'n ma Di'
schon.“

Der Peterl, der zieht jetzt auf ein-
mal sein Sab'l,

Und wollt' da zum Fuchteln an-
heb'n,

Er haut aber schlecht und miserabel,
Denn d'meisten Strach gengan da-
neb'n.

Der Malchius, der stund' g'rad'
auch daneben

Und hat sich zu sagen nix traut,
Dem hat er gleich ane auf' Dach
aufi geb'n

Und 's Ohrwaschel wurz wegga
g'haut.

Der fangt glei' zum rozen und
z'flehna an,
Und schreit wie a Dchs über=
laut:

„O Herrgott! geh', heil ma mein
Dhrwaschel an,

Der Peterl da hat ma's weg=
g'haut.“

Drauf nahm unser Herr des Mal=
chius Dhr

Und thut ihm's g'schwind aufi=
kurir'n,

Da springt eng' auf amal der
Peterl hervor,

Spuckt aus und fangt an z'raison=
nir'n:

„Was hat denn,“ sagt er, „mir mein
Hau'n da g'nuzt!

Da wär' i a recht dummer Hans,
Wenn ich so an Saukerl z'samma=
puß',

So machast'n Du gleich wieder
ganz.“

„Geh', Peterl, Du bist doch a rech-
 ter Schroll,
 Gewiß wo bei Salzburg zu Haus,
 Wann i ka Wunder mehr wirken
 soll,
 So blas' ma den Hobel brav aus.“

Die Taube.

Die Taube, die Noach verschickte,
 Zu sehen, ob trocken das Land,
 Kam wieder mit einem Delblatt
 Im Munde, — das ist bekannt.
 Nun frug einst in Damengesell-
 schaft

Ein Ehemann faßlich und klar:
 „Ob wohl jene Taube ein Männ-
 chen,

Oder, ob ein Weibchen es war?“

„Es war unstreitig ein Weibchen!“
 So meinten der Damen sehr viel,
 Doch tritt man da hin und wieder

Und kam dadurch nicht an das
Ziel.

Da sagte der spottende Eh'mann:
„Ich glaube (auch ward mir so
fund)

Es war ein Männchen, denn
Weiber

Nehmen — kein Blatt vor den
Mund.“

Der Techniker.

Die Uhr schlägt Vier, der Saal
wird voll,

Auch ich bin mitten d'rinn',
Weiß nicht, was ich im Saale soll,
Hab' heute keinen Sinn.

Und wie ich sitz' und wie ich schau',
Thut sich die Thüre auf,

Es naht sich unser Herr Bau-
Wau,

Tritt zum Katheder 'nauf,

Er sagte leis' und schnofelt laut,
 Was Integriren sei,
 Mir, der ich mich zu stark ver-
 schaut,
 Wird' angst und bang dabei.
 Ich dachte mir, ach, wärest Du
 Doch nicht gar all zu rasch
 Hereingelaufen, — schöner ist's
 Beim Schierer und beim Präsch.
 Dort winken Karten und Billard
 Und herrlicher Kaffee,
 Hier die Methode von Decart',
 Funktion von A und B,
 Dort schmaucht man ruhig sein'
 Ziggarr,
 Hier muß man Federn kau'n,
 Und leichter ist's Kaffee fürwahr,
 Als Federn zu verdau'n.
 Und wie ich da noch länger hoc',
 Da leidet's mich nicht mehr,
 Schnell greife ich nach Hut und
 Stock,
 Das Abfahr'n wird nicht schwer.

Und ich bin draußen, welche Freud',
 Kann jetzt zum Schierer geh'n,
 Und werde wohl gar lange Zeit,
 Im Saale nicht geseh'n.

Ein Hausherr im Himmel.

St. Peter steht beim Himmelsthor,
 Ein Schatten schwebt heran:

„Bekenne, was auf Erden Du
 Gewesen — und gethan!“

„Ich war in Neu-Wien Haus=
 herr einst

Und steigerte mit Wuth,
 Und quälte die Parteien oft,
 Die armen bis auf's Blut.“

„Zurück, Berruchter, fort von
 hier!“

St. Peters Stimme schallt.

Da donnert aus dem Himmels=
 saal

Auf einmal dröhnend: „Halt!“

„Der Mann soll nicht zur Höll
 hinab,
 Hinab soll er, auf Erden,
 Und soll zu seiner Sündenstraf
 Ein Schulgehilfe werden.“

Der Dickschäd'l.

Beim Nachbarn Hanns hab' i a
 Schuld,

I hab' eahm z'nachsten g'sagt:

„Schaut's G'vatter, habt's a wen'g
 Geduld!“

Er hat mi gleichwöhlst klagt.

Jetzt kunnt' ih'n zahl'n, i hätt's a
 schon

Gern than, — so war' a Fried';

Mant's aber, daß ih'n zahlet? —

Was?

Na, — justament noh nit!

Mein Schatz und ih, mir hab'n
uns z'trag'n,

D'Schuld, woass ih, liegt an mir,
Ih dürst' a gut's Wört'l sag'n,
So war's auf gleich mit ihr.

Ich wollt's a, 's druckt mi seit da
Fruah,

Schon auf an jeden Tritt;
Moant's aber, daß ih redat? —
Was?

Na, — justament noh nit!

Im Dorf, da lebt a alte Mahm,
Da gab's amal a Geld.

A Andrer schmeichlat, suchat's ham,
Und fragat's, was ihr fehlt.

Mir war's a Leicht's, sie hat mi
gern,

Mi kostat's nur zwoa Schritt;
Moant's aber, daß ih's machet?
— Was?

Na, — justament ih nit!

Wann ih im Wirthshaus sitz' beim
Plausch

Und trink' mein Maß stad,
Ih kriegt mannigsmal kan Kausch,
Wann Neamst nix d'rein red'n
that',

Wann's aber penzen: „Marsch!
steh' auf!

Sunst tragst' da z' Haus oan mit!“
Moant's, daß ih da fortikummet?
— Was?

Na, — justament da nit!

Schon in der Schul war ih a so,
So lang's es ohne Riß'
Beim Lerna than hat, war ih no
Am Brav'sten — döß is g'wiß.
Hat mi der Lehrer aber g'salmt,
Und g'moant, er trifft's damit;
Moant's, er hätt' da was aus-
g'richt?

— Was?

Na, — justament so nit!

Betrachtungen der Mädchen nach
der Mode.

Es ist gar kein Wunder, daß fast
jeder Mann
Zum Heiraten schwer sich entschlie-
ßen jezt kann,
Denn steht er die Maderl vom
heutigen Lauf,
So steigen ihm wirklich die Graus-
birnen auf.
Vom zeitlichen Aufsteh'n ist gar
keine Idee,
Um neun Uhr erst heben sie sich
langsam in d'Höh',
Da thut ihnen vom Schlafen Alles
noch weh'
„Frau Mutter!“ so raunzen's, „wo
ist der Kaffee?“
Hernach setzen's langsam sich zur
Toilett',
Da werden die Lockerln ganz lang-
sam gedreht,

Mit Banderln und Mascherln und
 Fezerln geziert,
 Die Mitt'n wird g'radelt und
 's Wangerl rougirt.
 Und steckt hernach 's Dockerl im
 Puzwerkcl d'rinn,
 So flieg'n's auf d'Wasserglaxis
 schnell dahin,
 D'Frau Mutter, lackirt wie ein
 altes Kaleß,
 Und hinten nach 's Töchterl, das
 Fräulein Theres.
 Da mustern's die Moden und mu-
 stern die Leut',
 So lang, bis zum Speisen sie
 rufet die Zeit.
 Sie setzen sich schäkern'd zum reich-
 lichen Mahl,
 Und Allen thut's schmecken, nur
 nicht dem Gemal.
 Nach Tisch geht d'Frau Mutter
 wohin in d'Wist

Und nimmt ganz natürlich ihr
 Zaunschlupferl mit,
 Da gibt's beim Kaffee dann ein'
 lustigen Tanz,
 Der Nachbarschaft bleibt nicht ein
 Haarl mehr ganz.
 Auf d'Nacht in's Theater, Ball,
 Reunion,
 Und morgen geht Alles von vorn
 wieder an,
 So treiben's jetzt d'Maderln und
 woll'n einen Mann,
 Jetzt frag' ich, wer so Eine heiraten
 kann.

Das heißt „deutsch g'red't.

Wenn eine Frau mit'n Herrn
 Gemal
 Hat einen häuslichen Skandal,
 Wobei sie ihn heruntermacht,
 Ihn fragt: „Wo warst Du diese
 Nacht?“

So sagt er winkend ihr und leise,
In sanft beschwichtigender Weise:

„Mais regardez les dome-
stiques!“

Französisch können ist ein Glück.

Doch wer nicht französisch sich aus-
drücken kann,

Der stellt sich ganz anders bei so
Etwas an,

Der schlägt gleich vor Wuth mit
der Faust auf den Tisch,

„Xantippe!“ schreit er, „wart, wenn
ich Dich erwisch!“

Wenn Du nicht aufhörst mit dem
Zanken und Schimpfen,

So kannst Du was auffangen mit
allen Fünfen.

Ein einziger Mukser noch, ich bin
bereit!“ —

Und so was heißt deutsch geredt?

— Das thut mir leid.

Wenn sich ein Federkrieg entspinnt
 Und zweifelhaft, wer ihn gewinnt,
 So ist ein wahres Gaudium
 Die Polemik für's Publikum.
 Doch endlich werden nothgedrungen
 Geschlossen die Erwiederungen,
 Mit der Sentenz: „Sapienti sat!“
 Lateinisch klingt sehr delikat!
 Doch wer nicht lateinisch verthei-
 digen sich kann,
 Der packt seinen Gegner ganz an-
 ders gleich an:
 „Mein letztes Wort dies, denn ich
 streite mich nie,
 Mit solchen verruf'nen Personen,
 wie Sie.
 Man kann gewissen Köpfen, was
 sie gelten, nur zeigen
 Durch Mitleid, durch ruhig ver-
 achtendes Schweigen;
 Sie sind zu erbärmlich, mir selbst
 noch zum Streit.“

Und so was heißt deutsch geredt?
— Das thut mir leid.

Wenn im Theater eine Szen',
Grast thut wie am Schnürchen
geh'n,

Zum Schluß der Held 'ne Arie
singt

Und dann erdolcht zusammensinkt,
Da hört von unten man's und
oben,

Aus allen Logen wällisch toben:
Fuora! Bravi! Bravissimo!

Ja, italienisch klingt nicht roh!

Doch wer italienisch sich äußern
nicht kann,

Der fängt mit dem Beifall es
ganz anders an:

„Ah! der Viehkerl, hat der eine
Stimm'!

Die Sterb'szene kann man nur
anhör'n von ihm!

Die Triller, die singt er ganz ohne
Geniren!

G'schwind noch 'mal sterben, er
muß repetiren!

Tenor! noch 'mal 'raus" — da
kommt er — die Freud!

Und so was heißt deutsch gered't?"
— Das thut mir leid!

Es rennt im Ballsaal ein Marqueur
Mit zwanzig Tellern hin und her,
's ist zum Bewundern, wie er
g'schwind

Mit den Portionen durch sich wind't.

Wie mit dem Braten seine Gänge
Er macht durch's dickste Gedränge:

„Excusez! Pardon! o prenez
garde!“

Französisch klingt halt fein und
zart!

Doch wer die französischen Brocken
nicht kann,

Der bricht sich als Lastträger an-
ders die Bahn,

Er brüllt einem Fräulein „He, He!“
in die Ohren,

Daß sie von dem Schrei die Be-
sinnung verloren.

„Die wackelnde Gans da, ich geb'
ihr schon Zeichen,

Ein Bret hat's vor'n Ohren und
will nicht ausweichen,

Ich geb' ihr 'nen Kenner und tret'
ihr auf's Kleid!“

Und so was heißt deutsch gered't?
— Das thut mir leid!

Wenn in Ungarn d'runten in der
Stadt

'ne Frau 'nen Butter z'kaufen hat,
Und mit den Bauern wegen dem
Hahn

Nicht einig werden kann,

Thut der Bauer seinen Schnurr-
bart streichen

Und ruhig hin und wiederschleichen,
 Und sagt: Az lehetes len cseg!"

Ja, ungarisch klingt gar nicht feck!
 Das Hühnerweib aber, was un-

g'risch nicht kann,
 Das redet ganz anders die Kund-

schaften an:

„Ein Thaler der Hahn, ah, das
 wäre kommod,

Vielleicht gar Salat noch dazu
 und Compot,

Und extra zum Schluß noch ein
 Schock frische Eier,

Da wär' Ihnen mein Kalefut nicht
 zu theuer,

Schaut's die an! die Gnädige, die
 wär' gescheidt!"

Und so was heißt deutsch gered't?
 — Das thut mir leid!

In Böhmen, wenn 'ne Köchin
 künd't,

Weil sie 'nen besseren Dienst wo
find't,

Und sie nicht die bestimmten Tag',
Wie sich's gehört, aushalten mag,
Geht sie zur Frau mit stillen
Schritten,

Als wollt' sie sich 'ne Gnad' aus-
bitten,

Und sagt ganz kurz: „Je novel-
tan!“

Ja, Böhmisch hört sich neckisch an.
Der Dienstbot jedoch, der nicht
böhmisch kann,

Der stellt sich beim Aussagen ganz
anders an:

„Ah, da möcht' ich bitten, Sie
müssen nicht glauben,

Daß uns haben zusammengetragen
die Tauben.

Das Nachseh'n im Korb, um Kar-
toffeln und Zwiebel,

Beim Herd in den Töpfen, das
ew'ge Geschnüffel,

Auf solchen Dienst hufst' ich, mei-
 nethalb geh' ich heut',
 Und so was heißt deutsch gered't?
 — Das thut mir leid!

Hugo, der Finstere.

Mit seinen wilden Knapen zwo,
 Reitet dahin der finstere Hugo,
 Er stachelt die Mähre mit spizigem
 Sporn

Und reitet dahin — in finsterem
 Zorn.

In finsterem Zorn er dahin reit',
 Weil ihn betrogen die schändliche
 Maid,

Die Maid, die ihre Ehre gar sehr
 verloren,

Drum reit' er dahin in finsterem
 Zorn.

Und mit seinem spizigen scharfen
 Speer,

Ersticht er der Maid ihren Lieb-
haber,

Die Maid, die ihre Ehr' gar sehr
verloren,

Und ersticht sich dann selber in
finsterem Zorn.

Und als nun gestorben waren die
Drei,

Da blieben nur noch der Knappen
zwei,

Und da diese hier gar nichts ver-
loren,

Erstachen sie sich selber in finste-
rem Zorn.

Moral:

Nehmt Euch, Ihr Mädchen, Exem-
plarum an diesem,

Und laßt Euch die bittere Lehr'
nicht verdriesen,

Und wenn Ihr Euch einmal habt
Einen erkoren,

So bringet ihn nicht in finsternen
Zorn.

In finsternen Zoren ihn ja nicht
 bringet,
 Daß es Euch noch schlimmer, wie
 dieser erginget,
 Denn statt mit dem Speer gar
 sehr Euch zu durchbohren,
 Läßt er Euch sitzen, und Ihr habt
 einen Schmoren.

Des Mädchens Sehnsucht.

Mina sitzt am Fenster traurig,
 Stützt sich mit der Hand das
 Köpfchen,
 Und Melancholien schaurig
 Zieh'n um Stirne, Mund und
 Zöpfchen.

Schwere, tiefe Seufzer steigen
 Aus dem sechszehnjähr'gen Busen,
 Und gar viele Seufzer zeigen:
 Mina kämpfet mit Verdruß.

Ja, das blaue Auge flimmert,
 Hell von demantgleichen Tropfen,
 Und das Mieder fast zertrümmert
 Ihr das Herz mit wildem Klopfen.

„Aber Minerl!“ spricht die Mutter,
 Sie, die beste aller Frau'n,
 „Gib Dich nicht dem Gram als
 Futter,

Laß der Schwermuth Grund mich
 schau'n.

Hat die Freundin Dich belogen,
 Die mit Dir bei der Modistin
 Steht in Arbeit? — Hat betrogen
 Die Mamsell Dich, die Sophistin?
 Hat der Bruder Dich gekränkelt?
 Hat Papachen Dich geschmälet?
 Hat Gott Amor, der oft lenket
 Herzen, Dein's zum Ziel erwählet?

Sprich, was deuten diese Träume,
 Die wie Schatten Dich umzieh'n?
 Tödtet jede Lust im Reime,
 Und der Wangen rostig Blüh'n?“

Mina spricht mit leisem Hauche:
 „Weißt ja, Mutter, ich verdiene
 Jetzt so wenig, und ich brauche
 Eine neue Crinoline!“

Ein Auge.

Tief eingeprägt hat sich ein Aug',
 Und wandelt stets mit mir,
 Viel Schmerzen bracht' es, Höllen-
 qual
 Schuf es auf Erden mir.

In viele Augen sah' ich schon,
 Doch keines rührte mich,
 Bis endlich dieses kleine Aug'
 Tief eingewurzelt sich.

Bei jedem Schritte, den ich geh',
 Entsteiget meiner Brust
 Ein tiefer Seufzer, wehmuthsvoll
 Hemmt's meine Wanderlust.

Da sitzen oan oben, die blasen so
schön,

Es kimmt am in d' Füß' und da
bleibt Koaner steh'n.

Besunders das Pfeifferl, das gelbe,
o mein!

Mit 'n schwarzbakten Mundstückel
dudelt so fein,

Da möcht' i drauf dudeln viel
süßer als Meth,

Wenn i a Must, a Must, a Must
gelernt hätt'.

Couplet aus dem Volksstück „Der
Praterwurstl“.

Wer noch vor 20 Jahren ging in
Wien nach Erdberg' n'aus,
Der fand selbst unter'n Weißgär-
bern nur hier und da ein
Haus,

Nur Küchengarten standen dort,
 voll Rettig und Salat,
 Boll Kraut und Rüb'n, Petersil',
 Kohlrabi und Spinat.
 Die Gärten wurden viel gespritzt,
 d'rum war stets frisch die Luft,
 Und aus den Gärten stieg empor
 ein süßer Zuspeis=Duft.

Jetzt aber hat die Gegend dort
 der Fortschritt auch gefast,
 Man baute Mauth, Verbindungs=
 Bahn und Dampffschifffahrts=
 Palast,

Verschwunden sind die Gärten, weg
 ist jedes grüne Laub,
 Und durch die breiten Straßen
 zieht ein ungeheurer Staub.
 Daß man vor lauter Fortschritt
 und vor lauter Staub nichts
 sieht,
 Ja 20 Jahre machen doch ein'
 großen Unterschied.

Das Lesen war vor 20 Jahr'
nur was für noble Leut',

Die Andern waren dazumal noch
lang' nicht so gescheidt,

Der Handwerksmann, der kaufte
sich blos den Kalender nur,

Kam's hoch, so war der Eulenspiegel
seine Literatur,

Beim daumenlangen Hansel schließ
man schon gemüthlich ein,

So auch bei Genoveva und bei
dem Wendelin von Höllenstein.

Doch anders ist es jetzt; die Leute
lesen brav,

Der Meister hält das Fremdenblatt,
die Frau den Telegraf,

Die Vorstadtzeitung, die verschlingt
der G'sell zur Mittagskost,

Im Bock' ob'n der Fiaker liest
die Stadt- und Morgenpost.

Die Kräutlerin beim Stand'l
 selbst thut's ohne Zeitung nit,
 Ja 20 Jahre machen doch ein'
 großen Unterschied.

Beim Labor mit dem Bündel
 kommt ein kleiner Jüd herein,
 Im Sack hat er als Reisegeld
 nur mehr 5 Groschen Schein.
 Den Mauthbeamten voll Respekt
 macht er sein Kompliment,
 Und küßt dem Polizeikorporal aus
 Ehrfurcht gar die Händ;
 Voll Demuth' und Bescheidenheit,
 krümmt er sich wie ein Wurm,
 Und kriecht so in die Stadt hinein,
 zum sel'gen Rothen-Thurm.

Nach 20 Jahr'n auf der Börs',
 da seh'n wir unser'n Mann,
 Hat eppes ein Zylinder auf, und
 Pelz und Handschuh' an,

Macht in Nordbahn und Credit,
und drohen Kriege schwer,

So sagt er, es ist lächerlich, wir
geben's Geld nicht her.

Was ist der kleine Jüd' von Einst,
jetzt für ein großer Jüd',

Ja 20 Jahre machen halt ein'
großen Unterschied.

Ein junger Herr voll Lebenslust,
der tanzt bei Tag und Nacht,

Er hat in einer Tour oft schon
10 Bälle mitgemacht.

Da tanzt er Polka und Quadrill',
dann Walzer und Gallopp,

Und Alles wie ein Rasender, es
geht immer „hopp! hopp!“

Und wann der Ball zu Ende ist,
so seufzt er: Ach so früh',

Wenn's nur schon wieder Abend
wär, genug tanz' ich mir nie.

Nach 20 Jahr'n, im Badner Park,
 da seh'n wir wieder ihn,
 Da schleicht durch die Allee'n er
 am Krückenstock dahin,
 Raum hat er 15 Schritt gemacht,
 so ruh't er wieder aus,
 In einer Viertelstunde schleicht er
 hustend schon nach Haus,
 Was, ist der junge Herr von Einst,
 gar so dekrepid?
 Ja 20 Jahre machen doch ein'
 großen Unterschied.)

Ein Dichter schreibt ein Volksstück
 und das Stück wird aufgeführt,
 Er hat das Glück, daß freundlich
 es auch aufgenommen wird,
 Sein Herz pocht froh', doch plöz-
 lich wird er traurig ernst und
 still,
 Er befragt sich: „Armer Dichter,
 sag, was ist am End' Dein
 Ziel?“

Du schreibst nur für den Augenblick,
 in wenig Wochen schon
 Vergift man Dich mit Deinem
 Stück, kein Mensch red't mehr
 davon.

Doch plötzlich heiter wird die
 Stirn', sein Auge wieder licht,
 Nein! ruft er, Einen gibt es noch,
 den man vergaß noch nicht,
 Der Eine ist's, der im Volke lebt
 fort durch seinen Geist,
 Der Mann, der unser Vorbild
 ist, der Mann, der Raimund
 heißt,
 Der Dichter sang' in Asche, noch
 lebt sein „Aschenlied,“
 Da machen 100 Jahre selbst, noch
 keinen Unterschied!

Die lange Predigt.

Ein Pfarrer kanzelte drei Stunden
Und hatte noch den Schluß der
Predigt nicht gefunden.

Die Kirche war ganz leer, denn
Jung' und Alte trieb

Der Hunger fort, daß nur der
Küster blieb;

Doch Lüsternheit nach seiner Mit-
tagschüssel

Rief dem nun auch nicht länger
Ruh',

Er ging' und rief: „Herr Pfarr'!
hier sind die Kirchenschlüssel,

Ist Ihre Predigt aus, dann schlie-
ßen Sie fein zu.“

Bescheidene Wünsche eines armen
Teufels.

Wie doch manche Menschen oft
knickern und sparen,
Und sonst gar kein' Sinn hab'n,
als blos nur für's Geld.

Man steht, wie sie Schaff'weis'
die Zwanz'ger verscharren.
's geht nichts über'n Reichthum
für sie auf der Welt.

Ah', das wär nichts für mich,
Denn ganz anders denk' ich.

Ich find' kein Vergnügen, am Geld
mich zu laben,

Ich weiß, daß der Reichthum in's
Unglück mich brächt',

Möcht' blos alle Jahr ein klein's
Einkommen haben,

Von 30,000 Gulden, die wär'n
mir just' recht.

Nein, wirklich auf Ehr',
 Ich verlang' mir nicht mehr!

Wie sich manche Jungg'sellen oft
 sorgen und quälen,
 Eh' sie sich entschließen zum eh'li-
 chen Stand,

Wie's suchen und prüfen, und
 schnoseln und wählen,
 Und lassen oft d' schönsten Par-
 tien aus der Hand.

Ah, das wär' nichts für mich,
 Denn ganz anders denk' ich.

Wenn's mir ein Mal einfiel, ein
 Weib zu begehren,
 Vorausg'setzt, das Mäd'l liebt mich
 nur allein,

Ich woll't mich wahrhaftig um's
 And're nicht scheeren,
 Sie braucht bloß nur reich, jung
 und sauber zu sein.

Nein, wirklich auf Ehr',
 Ich verlang' mir nicht mehr!

Wo man jetzt herumschaut, da
bau'n die Leut' Häuser,

Bei Tag und bei Nacht gibt die
Bauwuth kein' Ruh',

Ich selbst kenn' persönlich so man-
chen Kalmäuser,

Hat eh' schon acht Häuser und
erst nicht g'nu.

Ah', das wär' nichts für mich,
Denn ganz anders denk' ich!

Ja so etwas könnt' mir im Schlaf
nicht einfallen,

Ich möcht' wohl ein Häuserl für
mich nur allein,

Doch hätt' ich die einz'ge Bedin-
gung vor Allen,

Ein klein's bissel größer als 's Frei-
haus müß't 's sein.

Nein, wirklich auf Ehr',
Ich verlang' mir nicht mehr!

Man sieht viele Tafeln von Spei-
 sen oft strotzen,
 's is' wirklich entseßlich, wie Man-
 cher traktirt,
 Und wie die Gäst' schlucken, und
 kau'n, und schmarozen,
 Da wird 's Geld verschlag'n und
 d' G'sundheit ruinirt.

Ah', das wär' nichts für mich,
 Denn ganz anders denk' ich!

Ich will's aller Welt auf der
 Stell' jetzt beweisen,
 Daß ich ganz entseßlich genügsam
 kann sein,
 Möcht' bloß ein klein's Tischertl
 von täglich zwölf Speisen,
 Und höchstens Champagner- und
 Malaga-Wein.

Nein, wirklich auf Ehr',
 Ich verlang' mir nicht mehr!

's gibt Viele, die möchten dem Tod
gern' entlaufen,
Lang leben, das steckt ihnen immer
im Sinn.

Um sich noch a paar Duzend
Jahr' zu erkaufen,
Gäb'n's gern oft ihr halbes Ver-
mögen dahin.

Ah', das wär nichts für mich,
Denn ganz anders denk' ich!

Bei mir kann der Tod alle Stun-
den anrufen.

Wenn's aus ist, ist's aus, —
und wenn's gar ist, ist's gar,
Ich würd', wenn er kommt, mit
kein Augerl nicht zucken,
Blos leben noch möcht' ich ein
dreihundert Jahr.

Nein, wirklich auf Ehr',
Ich verlang' mir nicht mehr!

Der Freund.

Schon lang' besitz' ich einen Freund,
 Der ganz mein eigen ist,
 Der immer gut es mit mir meint,
 Den nie etwas verdriest;
 Und doch ist's schon geraume Zeit,
 Daß er sich meinen Wünschen
 weiht.

Wenn sich an meinem Horizont
 Das Wolkenheer oft häuft,
 Mich nicht der Stürme Brausen
 schont,
 Kein Freudenblümchen reißt;
 Da eil' mit großer Zuversicht
 Ich dann zu ihm, er täuscht mich
 nicht.

Da mach' ich mir es angenehm
 Und setze mich zu ihm,
 Und horche sorglos und bequem

Des Sturmes Ungeflüm.

Er bleibt bei mir und tröstet mich,
Der Freundschaft Wärme zeigt
sich.

Auch plaud're ich mit Weib und
Kind,

Denn Alles liebet ihn,
So viel um ihn auch immer find,
Drängt sich doch Alles hin;
Und er umfängt mit gleichem Trieb,
Sie Alle, hat sie Alle lieb.

Da wird denn Manches, was man
denkt,

So herrlich ausgetauscht,
Weil nichts uns drückt und nichts
uns zwingt,

Kein Heuchler uns belausch't.

Er hört's, verschwiegen ist sein
Mund,

Was wir uns traulich machen
fund.

Da fließt denn, bis der Schlaf
 uns ruft,
 Manch' Stündchen froh' vorbei;
 In stiller Freundschaft, reiner Luft,
 Gedeih't da mancherlei.
 Er theilet still des Frohsinns Lust
 Und wärmet lieblich uns're Brust.

Ihr möchtet wissen, wer der Freund
 Denn ist, der mir gehört,
 Der gar so gut mit mir es meint,
 Der Freundschaft Trost uns lehrt?
 D'rum, Hochverehrte! — hört! und
 wißt,
 Daß es mein warmer — Ofen ist!

Das weinende Mädchen.

Ein Mädchen fand ich weinend,
 Die Augen purpurroth,
 Aus ihren Mienen klagte
 Der Gram und tiefe Noth.

Mir that so leid das Mädchen,
 Ich selber ward so weich,
 Ist doch mein Herz an Mitleid
 Wie selten ein's so reich.
 Ich nahte ihr und fragte:
 Was foltert Dir das Herz?
 Was preßt Dir aus die Thräne?
 Woher der tiefe Schmerz?
 Mir schien's, als ob mein Mitleid
 Ihr sanften Trost verlieh'n,
 Denn sie sprach leise lächelnd:
 Meerrettig hab' ich g'rieh'n!

Da wär' Alles damit g'sagt.

Vorgetragen von Karl Treumann.

1.

Zum Schuldirektor kommt ein rei-
 cher Papa
 Und sagt: Herr Professor, ver-
 zeih'n's, ich bin da,

Um mich zu erkundigen, ob denn
 mein Sohn,
 Hübsch Fortschritt macht, wie weit
 ist er denn schon?
 D'auf sagt der Professor: Ja seh'n
 Sie mein Herr,
 Ihr Sohn find't sich halt in den
 Schulzwang sehr schwer,
 Sein Geist ist so lebhaft, Ge-
 schichte, Latein —
 Mathematik scheint ihm zu trocken
 zu sein.
 Jetzt, was sich der Mann mit dem
 Wortkram so plagt!
 Ihr Sohn ist a Lump, damit wär'
 Alles g'sagt.

2.

Ach, schwärmt eine Frau, in 'ner
 Damen-Rot'rie,
 Ein Mann wie der Meine lebte
 noch nie,

Wenn ich was befehle, so thut
er's auf's Haar,

Er wäscht und frisirt mir mein
Pinscherl sogar.

Wenn's regnet, tragt er die Galo-
schen mir nach,

Vor'n Thor wart' er, wenn Bistiten
ich mach',

Ich darf ihm nur winken und
Alles ist g'scheh'n;

Meine Damen, der Mann ist rein
ein Phänomen.

Jetzt, zu was sich die Frau mit
der Idylle so plagt!

Mein Mann ist ein Esel — das
mit ist Alles gesagt.

3.

Ein Festessen hielten wir gestern
auf d'Nacht,

Erzählt Euern Kindern, das war
eine Pracht;

Laut krachten die Stöpsel vom per-
 lenden Wein,
 Wir glaubten in Mahomed's Him-
 mel zu sein.
 Und als nun die Kerzen herunter
 gebrannt,
 's Bewußtsein der irdischen Sor-
 gen verschwand,
 Da sank sich einander in die
 Arme fürwahr
 Wie Brüder die ganze begeisterte
 Schaar,
 Jetzt, wie der sich begeistert hin-
 unterplagt!
 An Affen hab'ns g'habt, damit is
 Alles gesagt.

4.

Ein Richter sagt freundlich zu sei-
 ner Kommun':
 Der Sommer kommt, Freund', wir
 müssen was thun;

Daß wir unser'n Kurort erhalten
 im Flor,
 Schlag' ich neue Pflasterung der
 Hauptstraßen vor;
 Die Fußsteige möchten wir auch
 gerne planir'n,
 Den Park und die Aussicht neu
 renovir'n,
 Zwar die Kassa ist leer, doch ich
 weiß, die Kommun'
 Wird für die Verschönerung sicher
 was thun.
 Jetzt, zu was sich der Mann mit
 Umschneiden so plagt!
 Gebt's Geld her, Ihr Leutl', damit
 ist Alles g'sagt.

5.

Es sagt eine Zeitung in ihrer
 Kritik,
 Wir müssen gesteh'n, daß das
 gestrige Stück

Ein dramatisches Werk ist von
vielen Gehalt,

Doch leider ließ es das Publikum
falt.

Das Publikum ist nicht auf jener
Höh',

Um einzugeh'n in des Verfassers
Idee.

Wenn die Situation auch der Neu-
heit entbehrt,

So ist doch der Dialog nicht ohne
Werth.

Jetzt, zu was sich der Mann mit
dem Zeug da so plagt!

Das Stück ist a Schmar'n, damit
is Alles g'sagt.

6.

Es klopft an die Thür; man ruft
freundlich: Herein!

Ein Herr, äußerst nobel gekleidet,
tritt ein.

Verzeihen's, wenn ich störe, ich
komme zu fragen,

Ob Sie sich nicht möchten in's Buch
da eintragen,

Ich will meine Dichtung drucken
jetzt lassen.

Und mag mich mit Buchhändlern
nicht gerne befassen.

Darum hab' ich eröffnet hier die
Subskription,

Sie finden nur Namen hier von
Distinktion.

Jetzt, zu was Ein' der Mann mit
die Flaufen so plagt!

A seine Bettlerei ist's, damit ist Alles
gesagt.

Labelhaft große Ausstellung
für

kleine Kinder und große Bören,
in dem zu diesem Zwecke neubauten
Glas-Palast
auf der grünen Wiese des Rath-
hausmarktes,
bestehend in plastisch-dramatischen und
weltgeschichtlichen Wandelbildern.

1. Das Paradies. Eine
der schönsten von Deutschland sehr
entfernt liegenden Gegenden der
Welt. Herr Rentier Adam und
seine Gemalin Eva, geborne Rippe,
sitzen in einer Thorlaube und spie-
len Mariage. Da sie sich aber
durch die Schlange überreden lassen,
vom Baume der Erkenntniß zu
naschen und dadurch gegen den §. 19

des Bundestags - Preßgesetzes verstoßen, so wird ihre Aufenthaltskarte nicht verlängert, vielmehr werden sie durch den Herrn Gendarmen Engel an die Luft gesetzt. — Hierzu: Marsch aus einer Zukunfts-Oper von Grädener, vorgetragen von einem verstärkten Orchester.

2. Die Sündfluth. Dieses geschichtliche Ereigniß beginnt damit, daß es zuerst blos trippelt und zuletzt Allens zu Wasser wird, wie 1848. Felsen und Gebirge werden von dem furchtbaren nassen Elemente verschlungen, und selbst von den Häuptern der höchsten Personen sieht man nur noch die sich vor Schreck emporsträubenden Zöpfe aus den Wellen hervorragen. Vater Noah wird, weil er Wein, Weiber und Gesang liebt, allein gerettet und nimmt in seiner

Arche, die ganz nach dem bekann-
ten Spielzeug für Kinder gear-
beitet ist, von jeder Viehgattung
ein Männlein und ein Fräulein
mit, um auf diese Weise die Mensch-
heit nicht aussterben zu lassen.
Auf der Höhe der Fluth wirft
Vater Noah, zum Himmel gerich-
tet, die orientalische Frage auf:
„Was soll denn aber nu daraus
werden?“ worauf ihm eine Taube
ein Delblatt von Elishu Burritt
bringt. — Hierzu: Ocean, Du
Ungeheuer! Quartett von C. M.
v. Weber, vorgetragen von den
Herren Kaspar, Eichenwald, Pohl
und Tribler.

3. Das rothe Meer. Die
Chefs der Handlung Moses und
Aron führen die Kinder Israels,
welche damals keine Knechtschaft
ertragen konnten, durch das rothe
Meer, welches dadurch eine etwas

schwärzliche Farbe annimmt, nach dem von seiner Regierung gelobten Lande. Während des Durchzugs war es streng verboten, Papiergeschäfte zu machen. Aron steht mitten im Meer vor Schreck still und schreit: Herr Jeses, ich habe mein Hauptbuch vergessen! Moses, der sich die Protokolle des hohen Bundestages der israelitischen Stämme vorgeschynallt hat, bleibt durchaus trocken und hält die zehn Gebote ganz allein und zwar bis zur Küste, wodurch dieselben für die allgemeine Veröffentlichung gerettet werden. Hiezu: Auf dem Lande ist's so schön! Terzett von Lorzing, vorgetragen von Fr. Kathi Lanner und den Herren Baumeister und Knauth, mit Pianoforte- und Harfenbegleitung der Herren Ignaz Ledesko und Schaller. (Das Pianoforte

ist Hr. Otto Börs zu liefern so freundlich gewesen.)

4. **Egypten.** Der rühmlichst bekannte Nil durchläuft das damals auf jede Entdeckung durch Dr. Barth noch unvorbereitete Land und verbreitet einen heiligen Segen über dasselbe durch Schlamm, aus welchem sich tropische Gewächse entwickeln. Im Hintergrunde links sieht man den weisen Sarastro regieren, wie er eben sein Volk nicht zur Liebe zwingen will, ihm aber dafür die Freiheit nicht schenkt; rechts weint ein Krokodill eine Thräne. In der Mitte erheben sich Pyramiden, welche von den Einwohnern nicht zu Weihnachten sondern zu Denkmälern benutzt wurden. Im Vordergrunde links erfindet der Egyptier Pief-ke: Byssus, eine Art Leinwand, ohne welche Deutschland sein Schleswig-

Holfstein nicht durch Charpie hätte unterstützen können; rechts erfundet ein Anderer die schätzbare Kunst, aus egyptischen hohen Personen und Priestern Mumien zu machen.

— Hierzu: „In diesen heil'gen Hallen“, Arie von Mozart, in sächsischem Dialekt vorgetragen von Fr. Kreyffel.

5. Der Olymp. Dieser auf den Gipfeln des Gebirges Olympos sich ausbreitende und in den Himmel hineinragende Götter- und Göttinnenitz (in Del) des alten Griechenvolkes, das zwar heidnischer Religion, aber nicht ohne Verstand, Talent und Schönheitsinn war, wird keinen Kenner unbefriedigt nach Hause gehen lassen. Unter dem Vorstze Zeus'ens, der den Blitz in der Hand hält, ohne sich die Finger zu verbrennen, regieren von hieraus die verschiede-

nen Götter und Göttinnen, mit Ausnahme Kurhessens, das ganze Weltall, wobei ihnen noch so viel Zeit übrig bleibt, sich, wenn auch nicht in voller Unbeflecktheit, doch auf sehr angenehme Weise zu amüsiren. Sie schäkern und lachen und zanken sich wie unsereins, ja zuweilen in etwas urwühlerischer Art und Weise. Im Vordergrunde ist der schöne historische Moment aufgefaßt, wo Apollo mit seinen neun Musen die erbgeseffene Götterschaft ansieht, ihm die Mittel zu einem Olymp-Theater zu bieten, diese es ihm aber abschlägt, weil Mehrere behaupten, daß ihnen ein Irrenhaus nothwendiger sei. — Hierzu: Die Götter Griechenlands, christliches Gedicht von Fr. Schiller, deklamirt von Fr. Josephine Baison.

Der

umgebrachte Hausknecht.

Eine erschreckliche Begebenheit

aus

einer Mitternacht in Magdeburg 1861.

Zu Nutz und Frommen aller Leser,
insbesondere für Hausknechte.

Die Geschichte vom Leutnant Sobbe,
Der als Jardeoffizier
Kümmel trank und dann ward
grobe, —

Selten nahm er bairisch Bier;
Von der Stadt, die intell'genzt
Einst nach Magdeburg er schwenzt,
Magdeburg, berühmt als Stadt,
Die verbrannt der Tilly hat.

Dorten ging er auf die Suche
Bis tief in die Nacht hinein,
Freund Puzki folgt seinem Rufe —
Beide schienen wild zu sein.

Zornig zog man vor's Hotel,
 Riß dann furchtbar an der Schell,
 Doch der Hausknecht schnarcht in
 Ruh'
 Und es blieb die Pforte zu.

Sobbe fluchte nun auf Taille:
 „Gott verdamme, den mach ich kalt,
 Schläft bei Gott mich die Canaille,
 Ha! ich hör ihn, er kommt bald.“
 Gar nicht lang, so knarrt die Thür,
 Und der Hausknecht schlurft herfür,
 Deffnet mit dem Schlüssel sie —
 — Aber was erblickt er hie!

Herr von Sobbe blank gezogen,
 Seinen Helm tief in's Gesicht,
 Mit 'm Blick mehr als verwogen,
 Er den Hausknecht gleich ersticht.
 Dieser dreht sich um und um,
 Leider sah's kein Publikum,
 Bald war es mit ihm vorbei —
 Wieder fehlt hier Polizei!

Doch ein Gänger auf der Straßen
 Hatt' es doch mit angesehen,
 Dieser schrie darob dermaßen,
 Daß hier sei ein Mord geschehn.
 Auch nach ihm der Sobbe sticht,
 Doch sein Schwert erreicht ihn nicht.
 Lärm entstand jetzt in der Nacht —
 Cobb' ward in's Gachot gebracht.

Und das Kriegsgericht kam eilig,
 Setzte sich, berieth darob,
 Ob's für Cobben nicht nachtheilig,
 Sollt' er's büßen mit dem Tod.
 Sie erwägten hin und her,
 Was wohl werth ein Hausknecht
 wär:

Fünf Jahr Festung man ihm gab
 Für die grause Morithat.

Fünf der Jahre sind nicht ohne,
 Dieses leuchtet Cobben ein:
 Daß er die Finanzen schon
 Gingen fort der Thäter zwei'n.

Sobbe und sein Herr Kumpen
 Zogen nach Amerika'n.
 Beide gingen also kneifen,
 Thaten auf das Urtheil pfeifen.

Darum wer will Hausknecht spielen,
 Wand're nicht nach Magdeburg,
 Denn ein Leutnant kann gut zielen,
 Er ersticht Euch durch und durch.
 Und die Lehr' aus der Geschicht:
 „Aufstehn kann ein Hausknecht nicht,
 Wenn er durch und durch gestochen,
 Sich ein Leutnant hat gerochen!“

Dort wie hier.

X

Eine Zeit - Humoreste.

Als der Castelli in den Himmel kam,
 Der heil'ge Petrus ihn bei Seite
 nahm
 Und sprach: „Du lieber Alter, laß
 Die sagen,

Sollt' Dich vielleicht der Himmel=
vater fragen:

Was es auf Erden Alles Neues gibt,
Ob denn die Menschheit Ruh' und
Frieden liebt,

Ob Alle glücklich sind und and'res
mehr —

Denn neugierig ist unser Herrgott
sehr,

So sei so gut und dicht' ihm halt
was z'samm',

Daß brav und tugendhaft der Men=
schenstamm

Und daß es allen Leuten prächtig
geht,

Kurz, Alles kannst ihm sag'n, nur
d' Wahrheit net."

Da wundert der Castelli sich und
spricht:

"Ja is der liebe Herrgott denn all=
wissend nicht? —"

"Payerlapay" — versetzt St. Pe=
trus d'rauf,

„Wann Einer alt wird, hört die
 Kunst bald auf,
 s' Gedächtniß nimmt dann ab, das
 weißt Du auch,
 Dann ist's bei allen großen Herrn
 der Brauch,
 Daß sie sich selten gern mit'n Den-
 ken plagen;
 Sie lassen Alles sich von ihren Die-
 nern sagen.“

„Ja aber“, meint Castelli, „Him-
 melsapperlot,
 Da lügt's Ihr ja was vor dem lie-
 ben Gott!

So heilig als Ihr seid's — das
 is ned Recht,
 Und d'rum geht's auch den Men-
 schen gar so schlecht!“

„Obs'd's Maul haltst“, brummt der
 heil'ge Peter,
 „Was willst denn Du versteh'n, Du
 Mensch, Du blöder;

Wenn wir dem lieben Gott die
 Wahrheit sag'n,
 Wie sich die Menschen auf der Erd'
 betrag'n,
 Wie's Spott und Hohn treib'n schon
 mit allen G'sezen,
 Den Papst sogar wie einen Hasen
 hezen,
 Sich unt'r einander schinden thun
 und plagen, —
 Gott hätt's schon längst mit tausend
 Blicz erschlagen!
 Sag' selber, is beim Menschen-
 g'schlecht a Spur
 Zu finden noch von göttlicher Natur?
 Is wo ein Mensch noch, der der
 Mühe werth gewesen,
 Daß Gott zum Herrn der Schöp-
 pfung ihn erlesen? —
 Und wenn wir Himmlischen so ehr-
 lich wär'n
 Und thäten Alles offen sag'n dem
 Herrn,

Sag' selbst, was thät' er dann mit'n
Menscheng'schlecht?"

Castelli brummt: „Nuzt nir! 's bleibt
doch ned Recht!

Ich sag' Euch d' Wahrheit als ein
alter Wiener:

Ihr seid und bleibt amal des Herren
Diener

Und untersteht's Ihr Euch ihn an-
zulügen!

Heißt das den lieben Gott und
d' Welt betrügen!

Ihr habt ihm d' Wahrheit z'sag'n;
was d'raus entsteht

Und was der Herr verfügt, das
wist Ihr ned; —

Wenn auch die Menschen voller
Fehler sind,

Der gute Gott erschlagt sie nicht
so g'schwind.

Er is allgütig, kommt nicht leicht
in d' Hitz

Und thät verzeihen schon beim dritten
Bliß.

Die Menschheit z'samm zu blißen
braucht viel Zeit ;

Dazu kommt's nicht bei Gottes All-
barmherzigkeit.

Das sag' ich Euch: so wie der Herr
mich fragt,

Wird ihm gut wienerisch die Wahr-
heit g' sagt;

Es wird der Menschheit g'wiß vom
Nutzen sein

Auf Eure Kammarillaspäß' geh' ich
ned ein!"

Da schüttelt Petrus eine Weil den
Kopf

Und sagt dann lächelnd: „Bist ein
dummer Tropf,

Hast auf der Welt gelebt so lange
Zeit,

Hast kennen g'lernt die Macht der
Geistlichkeit,

Und fangst heroben vor der Him-
melsthür

Gleich an zu überwerfen Dich mit
mir!

Hast Du denn auf der Welt ka
Bibel g'lesen?

Weißt nicht, daß ich der erste Pappst
bin g'wesen?"

So spricht der heil'ge Petrus und
geht fort.

Castelli steht verduzt hübsch lange
dort,

Da kommt ein großer Engel, aber
ohne Flügel,

Mit einem kolossalen dicken Prügel
Und sagt: „Mein Freund, es schmerzt
mich ungeheuer,

Doch müssen Sie hinab in's Fege-
feuer,

Bis halbgebraten zwischen Himm'l
und Erden

Sie etwas klüger und viel fröm-
mer werden.“

Castelli aber, als ein echtes Wie-
 ner Kind,
 Parirt den Streich der Kamarilla
 g'schwind;
 Und eh' sich noch besinnt der Engel-
 lackel,
 Erhebt der Dichtergreis ein Mord-
 spektakel.
 So grob wie er war vor der Him-
 melspforte,
 War Niemand noch, er wählte nicht
 die Worte,
 Und Lumpenvolk, Bagag' und Gal-
 genstrick
 Und and're Titeln flogen hagel dick!
 Da hört den Lärm die fromme
 heil'ge Gilde,
 Der Erste war der sel'ge Erzbischof
 von Milde.
 „Hörcht!“ rief er, „der da draußen
 so im Grimme,
 Den kenne ich — das ist Castelli's
 Stimme,

Ein Ehrenmann, ein alter Wiener
Dichter!"

„Herein mit ihm!“ — befahl der
ew'ge Richter;

Und eben kam der Engel noch zu
rechter Zeit,

Castelli war vom Fegeseuer rasch
befreit

Und stand nun vor des Ew'gen
Wolkenthron. —

Was dort berichtet hat der greise
Musensohn, —

Ich weiß es nicht — vielleicht wird
es auf Erden,

Wenn Gott die Wahrheit hörte —
etwas besser werden!



Gedankensplitter.

Welche Zeitungen kommen ohne Censur = Schwärze nach Rußland hinein?

Die sich selbst einzuschwärzen verstehen.

Was haben gewisse Diplomaten mit den Chinesen bei Krolls gemein?

Das Umsichwerfen mit scharfen Waffen, ohne Blut zu vergießen.

Was fehlt der orientalischen Frage?

Eine gründlich schlagende Antwort.

Was sind unsere Zeitungs-
schreiber?

Entenjäger.

Wovon lebt die eine Hälfte
der Menschen?

Von Essen und Trinken.

Und die andere Hälfte?

Von Trinken und Essen.

Warum hat der unsterbliche
Max Ring „den Dichter und die
Wäscherin“ geschrieben?

Weil er selber kein Dichter
ist und eine Wäscherin nie ge-
braucht, indem er bescheiden genug
ist, sich mit ungewaschenem Zeuge
zu begnügen.

Was sind viele Ehefrauen?
Horndrechsler.

Wie macht man ein deutsches
Original-Lustspiel?

Man nimmt einfach ein fran-
zösisches Stück, übersetzt es, verän-
dert Titel und Personen, und schreibt
auf den Zettel: Original von A.
Bahn.

Welche Stücke finden bei den
Theater = Direktoren den meisten
Anklang?

Die ihnen am meisten Klin-
gendes bringen.

Welches Volk darf sich voll-
kommen frei bewegen?

Ein Volk Rebhühner.

Wie viel Zeit wird noch vergehen, ehe die Russen allein in der Welt herrschen?

Wenigstens noch drei Wochen.

Wann wird Napoleon in Mexiko Gesetze schreiben?

Wenn er's hat.

Wodurch wird in England und Frankreich der Schnupftabak so theuer?

Weil die Westflotte so viel Preisen nimmt.

Wie gewinnt man sicher das große Los?

Wenn man sämtliche Nummern besetzt.

Was ist eine Unwahrheit?

Daß die Frauen selten an's
Ende denken.

Worüber sollte sich der Mensch
am meisten freuen?

Daß er kein Droschkenpferd
geworden ist.

Warum kriegt man die Deut-
schen nicht unter Einen Hut?

Weil die Zöpfe zu stark daran
hindern.

Aus der deutschen Sprachlehre.

Censur ist eine Bindewort.

Versprechen, ein Hauptwort.

Halten, ein Nebenwort.

Kantschu, ein Empfindungswort.

Krähenpfoten (Kunzeln), ein
Zeitwort.

Schminke, ein Hilfszeitwort.

Steuern, ein Zahlwort.

Anleihe, ein Sammelname.

Empfehlungsbrief, ein persön-
liches Fürwort.

Rahenkopf, ein Schlagwort.

Schwindler, ein Gattungsname.

Staatsanwalt, ein anzeigendes
Fürwort.

Einfaltspinsel, ein Eigennamen.

Rüssen, ein Vortwort.

Alimente, ein Nachwort.

Ghepaar, ein zusammengesetztes
Hauptwort.

Deutsche Einigkeit, ein Fremd-
wort.
